

Vorgeschichte Westafrikas

Peter Breunig

Warum Vorgeschichtsforschung in Afrika?

Wer einen Archäologen sieht, der feine Gebrauchsspuren an Steingeräten unter dem Mikroskop betrachtet, oder einen seiner Kollegen, der aus Mauerresten den Grundriss einer alten Siedlung rekonstruiert, wird kaum auf den Gedanken kommen, dass beide im Grunde genommen derselben Frage nachgehen: Wie haben Menschen in vorgeschichtlicher Zeit gelebt? Viele Zeitgenossen werden sich dabei vielleicht eher fragen, ob wir das wirklich wissen müssen und ob solche Themen nicht eher ausschließlich der ungezügelter wissenschaftlichen Neugierde der Forscher dienen. Solche Skepsis berührt das Selbstverständnis aller historischen Wissenschaften. Sie antworten meistens sinngemäß, dass das Wissen über vergangenes Leben eine wichtige Rolle für die Gegenwart spiele. Es trage dazu bei, unser eigenes Dasein zu ergründen – ein Dasein, das biologisch und kulturell unzweifelhaft tief in die Vergangenheit zurück reichende Wurzeln hat. Wir verstehen die Gegenwart besser, wenn wir diesen vergrabenen Wurzeln nachgehen. Aber sind alle Wurzeln gleichermaßen ergiebig? Wo finden wir die wichtigen Teile, und in welchem Ausmaß haben sie jeweils zum gegenwärtigen Aussehen der Welt beigetragen? Könnte jemand darauf antworten, so wäre die Archäologie vielleicht schon überflüssig geworden. Da dies in absehbarer Zeit nicht der Fall sein wird, ist die Vorgeschichte der Menschheit überall auf der Erde gleichermaßen wichtig und wird folglich von der Wissenschaft ohne räumlichen Vorrang erforscht.

Afrika stellt dabei eine besondere Herausforderung dar. Nirgendwo reicht die biologische und kulturelle Entwicklung des Menschen weiter zurück als hier, und nirgendwo – abgesehen von Australien – beenden Schriftzeugnisse die Vor- und Frühgeschichte so spät wie im außerhalb der europäischen antiken Kulturzone liegenden Afrika. Weder die Schriften arabischer Gelehrter, die in den letzten 1000 Jahren von Nordafrika aus über die Welt südlich der Sahara berichten, noch die mit hoher Erzählkunst von Generation zu Generation weitergereichte Geschichte ändern etwas daran, dass Westafrika und weite Teile Schwarzafrikas bis zur Kolonialzeit nahezu schriftlos waren. Das heißt nicht, dass Afrika keine zivilisatorischen Errungenschaften wie urbane Zentren und komplexe soziale und politische Gesellschaftsstrukturen aus vor-schriftlicher Zeit aufzuweisen habe. Schriftlos heißt nur, dass darüber in keinen Schriften berichtet wird und jener Abschnitt der Vergangenheit deshalb hier länger als auf anderen Erdteilen andauerte. Logischerweise müssten hier mehr Archäologen tätig sein als anderswo. Aber das Gegenteil ist der Fall: Alle Afrika-Archäologen passen noch bequem in einen Hörsaal, wie die regelmäßigen Treffen der kleinen, global vernetzten Gemeinschaft zeigen. Daher ist bei uns in Mitteleuropa das Wissen über die Vorgeschichte Afrikas sehr gering. Meistens reicht es nicht über Ägypten, Karthago und vielleicht noch die Anfänge der Menschheit in Ostafrika hinaus. Man könnte den Eindruck gewinnen, dies hinge mit der Ansicht zusammen, dass in Afrika seit jeher kulturhistorisch uninteressante, weil unterentwickelte Verhältnisse herrschten. Nur so sei zu erklären, dass der Kontinent seit Beginn der Kolonisation durch die Europäer den raschen und radikalen Zusammenbruch seiner Traditionen erlebte und in einen Zustand bis heute andauernder Agonie verfallen sei. Westafrika, der Raum, über den unser Buch berichtet, gilt als ein hiervon besonders betroffener Teil Afrikas. Hier nahm die Kolonisation ihren Anfang, hier wütete die Sklaverei am schlimmsten und von hier kommen beständig die Nachrichten über groteske Formen des politisch-sozialen Verfalls und grausam geführter Bürgerkriege. Während Journalisten deshalb

die Totenklage anstimmen, hofft die archäologische Forschung durch ein zunehmend detaillierteres Bild über die bedeutenden Zeiten der Vergangenheit einen Beitrag zum Selbstbewusstsein und zum Stolz auf eigene Traditionen zu leisten. Etwas Eigennutz ist dabei natürlich auch im Spiel: Wenn die Verhältnisse bei unseren Nachbarn in Afrika nicht besser werden, dann ziehen uns seine Probleme irgendwann mit in den Abgrund.

Westafrika – Gunstraum zwischen Wüste und Regenwald

In Ost-West-Richtung vom Atlantik bis zum Tschadsee nahezu eintönig gleichbleibend, ist Westafrika von Norden nach Süden mit parallel zu den Breitengraden verlaufenden Naturräumen bedeckt, die nicht gegensätzlicher sein könnten. Auf einer Strecke, die gerade der von Hamburg nach Mailand entspricht, berührt Westafrika die saharische Wüste im Norden und den tropischen Regenwald im Süden. Den Übergang bilden die Savannen - ein optimaler Lebensraum mit reichen Nahrungsressourcen an Tieren und Pflanzen, stellenweise noch heute, trotz der unübersehbaren Folgen dichter Besiedlung. Auch das Fehlen großer Gebirge ist eine Gunst, denn keine Sperre steht dem Drang nach Beweglichkeit und der Weitergabe von Neuigkeiten, Erfindungen und Ideen im Wege.

So wie die Vegetationszonen heute verteilt sind, waren sie jedoch nicht immer. Die drastischen Klimaveränderungen im Eiszeitalter wirkten sich auf die Lage und Größe der Vegetationszonen aus. Genau informiert sind wir aber nur über die letzten Jahrtausende. Bis vor etwa 4000 Jahren waren Nord- und Westafrika durch eine sahelisch aussehende Graslandschaft miteinander verbunden. Danach wurde Westafrika durch die Austrocknung der Sahara vom mediterranen Norden Afrikas getrennt, was für lange Zeit zur separaten Kulturentwicklung in beiden Räumen führte. Ohne diese nahezu unüberwindliche Trennung wäre die von westafrikanischen Impulsen angestoßene Entwicklung Schwarzafrikas in der jüngeren Vorgeschichte mit großer Wahrscheinlichkeit anders verlaufen.

Die frühen Zeiten

Völlig anders, als man lange Zeit dachte, verlief offenbar auch eine Entwicklung, die am anderen Ende der Zeitskala steht und mit der Entstehung der Menschheit zu tun hat. Bis in jüngste Zeit wurde Westafrika dabei überhaupt keine Rolle eingeräumt. Vielmehr schien sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts immer mehr zu bestätigen, dass die Wiege der Menschheit in Ostafrika stand. Man nahm an, dass der dortige Rückgang des Regenwaldes den gemeinsamen Vorfahren von Mensch und Menschenaffe zur Anpassung an das Grasland der Savanne zwang. Dadurch soll der Menschwerdungsprozess, dessen erstes anatomisches Kennzeichen die Ausbildung der zweibeinigen Fortbewegungsweise war, in Gang gekommen sein. Von Ostafrika aus, so die gängige Theorie, haben sich die frühen Vertreter des Menschen und seiner unmittelbaren Vorfahren, die Australopithecinen, nach Südafrika und dann im weiteren Verlauf über den Rest Afrikas und darüber hinaus nach Eurasien ausgebreitet. Mitte der 90er Jahre fand man jedoch im Bahr el Ghazal, einem alten - heute trockenen - Flusssystem östlich des Tschadsees, die Reste einer neuen Australopithecinen-Art (*Australopithecus bahrelgazali*). Mit einem Alter von etwa 3,5 Millionen Jahren, das mit ostafrikanischen Funden vergleichbar ist, revolutioniert der Fund die Theorien über die Entstehung der Menschheit in Afrika. Ihre Entstehung war offensichtlich nicht auf Ostafrika beschränkt, sondern umfasste möglicherweise sämtliche ehemaligen Ränder des zentralafrikanischen Regenwaldes, wobei der *Australopithecus bahrelgazali* den nördlichen Vertreter der Australopithecinen repräsentiert.

Über Ostafrika wissen wir nur deshalb so gut Bescheid, weil hier im ostafrikanischen Grabenbruch entsprechend alte Ablagerungen erhalten und durch Erosion aufgeschlossen sind. Gäbe es im westafrikanischen Tschadbecken Grabenbrüche und Olduvai-Schluchten, so wäre die Wiege der Menschheit vermutlich schon viel hin- und hergeschoben worden.

Westafrika ist arm an Sedimenten aus der Zeit der frühen Menschheit, und da, wo es sie wie im Tschadbecken gibt, sind sie fast immer tief und unzugänglich im Erdboden verborgen. In diesem Umfeld erscheinen die Funde aus dem Bahr el Ghazal wie ein Blitzlicht, das einen kleinen Flecken eines riesigen dunklen Raumes für einen Moment hell erleuchtet. Die Entwicklung danach ist nicht sehr gut bekannt. In Ostafrika begann vor etwa 2,5 Millionen Jahren die Herstellung von Steingeräten. Obwohl es sich um sehr einfache Geräte handelt, war dies ein entscheidender Schritt, weil er die Geburt der menschlichen Kultur verkörpert. In Westafrika ist dieses initiale Stadium der Kultur, das etwa eine Million Jahre dauerte, noch nicht nachgewiesen. Erst aus der Epoche danach treten regelmäßig charakteristische Funde auf. Die Leitform ist der Faustkeil, der in Ostafrika bis etwa 1,5 Millionen Jahre alt ist. Das Alter der westafrikanischen Faustkeile ist unbekannt, weil sie fast immer aus nicht datierbaren Fundzusammenhängen stammen. Gemessen an der Dauer seiner Verwendung ist der Faustkeil das erfolgreichste Gerät in der Geschichte der Menschheit. Weit über eine Million Jahre war er in Gebrauch und hat in dieser Zeit seine Form nur geringfügig verändert. Als Hersteller kommt nur eine Menschenform in Frage, der *Homo erectus*, denn er hat als einziger Hominide bis in diese Zeit überlebt. Er war daneben der erste Hominid, der Afrika verließ und Eurasien besiedelte. Ohne Feuer dürfte dies kaum möglich gewesen sein. Deshalb wird die Beherrschung des Feuers als die größte Kulturleistung des *Homo erectus* angesehen. In Westafrika, genauer gesagt im östlichen Tschadbecken, wurde 1959 ein *Homo erectus* gefunden. Daneben belegen zahlreiche Faustkeilfunde in verschiedenen Regionen Westafrikas, dass er sich in diesem Teil des Kontinents aufgehalten hat. Viel ist über ihn allerdings nicht bekannt, da bis auf seine Steinwerkzeuge nichts erhalten blieb oder bis heute nicht-entdeckt wurde.

Im Laufe der letzten Eiszeit, die vor etwas mehr als 100.000 Jahren begann und vor ca. 10.000 Jahren endete, wurden die Steingeräte zunehmend vielgestaltiger. Die meisten Forscher glauben, dass dies eine Folge immer besserer Anpassung an die unterschiedlichen Umweltverhältnisse war. Die Anpassung war insofern erforderlich, als Menschen nun in zuvor nicht besiedelte Räume vorgedrungen sind, um neue Nahrungsressourcen zu nutzen, zum Beispiel jene aus dem Meer, was im südlichen Afrika sehr gut belegt ist. Das Vordringen in solche Randzonen könnte mit dem Auftreten des anatomisch modernen Menschen, also unserer eigenen Art (*Homo sapiens sapiens*), zusammenhängen. Aus Süd- und Ostafrika sind entsprechende Skelettfunde mit einem Alter von teils weit über 100.000 Jahren bekannt. Die Paläoanthropologen vermuten, dass sich der *Homo sapiens sapiens* dort aus den späten Formen des *Homo erectus* entwickelte. Die darauf aufbauende und weitgehend akzeptierte „afroeurasiatische Sapiens-Theorie“, liest sich wie eine unvergleichliche Erfolgsstory: Von seiner süd- und ostafrikanischen Heimat brach der moderne Mensch auf, besiedelte Asien, erreichte als Seefahrer bereits vor etwa 50.000 Jahren Australien, durchdrang Europa zwischen 30.000 und 40.000 Jahren, wobei er dem Neandertaler ein Ende bereitete, und beschloss die Kolonisierung der Erde mit der Besiedlung Amerikas vor vermutlich 15.000 Jahren. Im Zuge dieser Ausbreitung muss er irgendwann auch Westafrika betreten haben. Allerdings hat die Forschung hier noch viel zu tun, denn bislang ist die in Frage kommende Zeit archäologisch so gut wie unbekannt. Die wenigen Orte mit entsprechend alten Fundschichten, wie beispielsweise in Kamerun (Fundort: Shum Laka), verdeutlichen, dass es nicht an Fundstellen, sondern an Forschung mangelt.

Das Ende der Eiszeit

Vor ungefähr 10.000 Jahren haben sich im gesamten nördlichen Afrika tiefgreifende Umweltveränderungen abgespielt. Ursache waren Klimaumbrüche, mit denen die Eiszeit zu Ende ging und die Nacheiszeit oder das Holozän begann. Die Sahara, die zuvor noch trockener und größer war als heute, erhielt nun so viele Niederschläge, dass sich vielerorts Seen bildeten. Am deutlichsten zeigt der Tschadsee das Ausmaß der Umweltveränderung. Zuvor völlig ausgetrocknet, schwoll er nun zum größten Binnengewässer der Erde an. Sein Wasserstand lag 40 m höher als heute. Von irgendwo her sind Menschen in den ehemals lebensfeindlichen, nun zumindest sahelisch aussehenden Raum vorgedrungen – und zwar weiträumig verteilt und in relativ kurzer Zeit. Ihre vormaligen Refugien können entlang des Mittelmeerstreifens oder gar im Niltal gelegen haben, im großen Maßstab ist die Wiederbesiedlung jedoch am ehesten vom breit geöffneten Süden aus vorstellbar. Bei dieser Annahme müsste man eigentlich in den Savannen Westafrikas die Spuren all jener Menschen finden, die hier lebten, als in der Sahara die große Dürre am Ende der Eiszeit herrschte. Es können nicht wenige gewesen sein, denn die frühholozänen Fundstellen deuten eine relativ dichte Wiederbesiedlung an, und für einen sprunghaften Bevölkerungsanstieg während der Rückkehr in die Sahara gibt es keine rechte Erklärung. Aber das Gegenteil des zu Erwartenden ist der Fall: aus der Zeit, in der Westafrika als ein Refugium in Frage kommt, sind dort so gut wie gar keine Fundstellen bekannt. Entweder wurden sie noch nicht gefunden, weil sie schwer zu erkennen sind, oder sie sind nicht mehr erhalten. Vielleicht hat es sie aber auch gar nicht gegeben, weil die Menschen die Dürre am Ende der Eiszeit doch woanders überstanden haben. Die Forschung lässt hier also noch viele Fragen offen, darunter auch dieses Geheimnis der afrikanischen Vorgeschichte.

Zeit der Neuerungen

In der „grünen„ Sahara der Nacheiszeit stellten sich bemerkenswerte Neuerungen großer kulturhistorischer Bedeutung ein. Was den Raum dazu prädestinierte, ist ein weiteres Geheimnis, das die Forschung noch zu lüften hat. Die erste und älteste Innovation in dieser Hinsicht betrifft das Herstellen keramischer Gefäße. In der Zentralsahara wurde bis 10.000 Jahre alte Keramik gefunden – die mithin älteste weltweit. Keramische Gefäße ersetzen oder ergänzten Behältnisse, die man vermutlich schon lange vorher aus organischen Materialien herzustellen wusste. Archäologen sind daher davon überzeugt, dass der Siegeszug, den Keramik seit ihrer Erfindung antrat, weniger mit dem Nutzen als Behältnis zur Aufbewahrung, sondern eher damit zu tun hat, dass sie sich zum Kochen von Speisen eignet. Es ist leicht vorstellbar, dass sich mit den ersten feuerfesten Gefäßen eine „kulinarische Revolution„ in der Geschichte der menschlichen Ernährung abgespielt hat.

Möglicherweise wurde die „Revolution„ durch eine andere Neuerung begünstigt. Einige Gemeinschaften trafen an den saharischen Seen auf solch reiche Nahrungsquellen, dass sie die ihnen als Jäger und Sammler sonst eigene Mobilität aufgaben und sich für längere Zeit an einem Ort aufhielten – also sesshaft wurden. Sesshaftigkeit begünstigt die Herstellung und Verwendung von Keramikgefäßen, die zum ständigen Transport nicht geeignet sind. Neben der Siedlungsweise kam schließlich als letzte Innovation ein Wandel in der Wirtschaftsweise hinzu. Vom östlichen Teil Nordafrikas, wo die ältesten Funde vorliegen, breiteten sich Haustiere, insbesondere das Rind, aus. Tausende von Felsbildern berichten über die große Zeit der saharischen Rindernomaden, die etwa um 5000 v. Chr. über weite Gebiete der Sahara verbreitet waren.

Keramik, Sesshaftigkeit, Haustiere – in Vorderasien und Europa sind dies zeitlich eng zusammen auftretende und eng miteinander verknüpfte Kennzeichen einer Epoche, die man als Neolithikum bezeichnet. Dort, in Vorderasien und bei uns in Europa, endete mit dem Neolithikum die Zeit der Jäger und Sammler und die der bäuerlichen Kulturen begann. Fortan produzierte man selbst Nahrung, indem man in einer wirkungsvollen Kombination Haustiere hielt und gleichzeitig Kulturpflanzen anbaute. Wer ernten will, was er gesät hat, muss bei seinen Feldern bleiben und sesshaft werden. Letztlich führten die Sesshaftigkeit und das neue Wirtschaftssystem zur Umgestaltung der Sozialgemeinschaften in einer Dimension und mit einer Kette an Folgen, die am ehesten mit der industriellen Revolution vergleichbar sind.

In Afrika war jedoch alles anders. Die neolithischen Neuerungen treten dort zu so unterschiedlichen Zeiten auf, dass man schließen muss, sie hatten nichts unmittelbar miteinander zu tun gehabt. So fehlen im Bündel der neolithischen Kennzeichen Nordafrikas, wo sie am ältesten sind, zum Beispiel die Kulturpflanzen. Der bäuerlichen Phase geht hier ein über sehr lange Zeit praktizierter Rindernomadismus voraus. Die produzierende Wirtschaftsweise ist somit nicht durch einen abrupten Einschnitt in Erscheinung getreten, sondern entstand nach einer Jahrtausende andauernden, allmählichen Umgestaltung. Wo sollte man da einen Schnitt zwischen Epochen anbringen? Überhaupt ist das Denken in Epochen etwas aus der Mode geraten. In Zeiten, in denen man noch nicht viel über die schriftlose Vergangenheit wusste, waren die Epochen ein nützliches Hilfsmittel zur chronologischen Ordnung. Heute zeigt die viel detailliertere Kenntnis über prähistorische Gemeinschaften, dass die Übergänge zwischen den Epochen viel fließender sind, als man früher annahm.

Während sich in der Sahara die Neuerungen ausgebreitet haben, blieb es in der westafrikanischen Savanne ruhig. Die wenigen Fundstellen, die dort aus der vor 2000 v. Chr. liegenden Zeit bekannt sind, lassen auf eine recht dünne Besiedlung und auf die ungestörte Fortdauer uralter jägerischer Traditionen schließen. Ihr technologisches Kennzeichen sind komplizierte, aus sehr kleinen Steinwerkzeugen (Mikrolithen) zusammengesetzte Geräte, die überwiegend als Jagdwaffen gedient haben dürften. Die Neuerungen, die sich weiter nördlich in der Sahara abspielten, drangen kaum nach Süden vor. Lediglich Keramik tauchte hier und da ab 5000 v. Chr. und vereinzelt sogar noch viel früher auf. Teilweise ist ihr saharischer Ursprung durch die Machart und Verzierung unverkennbar. Aber die Fundpunkte und die Fundmengen sind so gering, dass sich der Schluss aufdrängt, in Westafrika hätte man zu dieser frühen Zeit noch keinen rechten Appetit auf die „kulinarische Revolution,, gehabt.

Die großen Neuerungen, darunter auch eine weite Verbreitung ~~verbreitete~~ von Keramik, kamen erst später – zwischen 2000 v. Chr. und 1000 v. Chr. Vermutlich hing ihr Auftreten mit neuerlichen Klimaveränderungen in der Sahara zusammen. Nach den früh- und mittelholozänen Feuchtphasen wurde es in der Sahara von etwa 2000 v. Chr. an generell trockener. Weite Gebiete dürften allmählich ihr heutiges wüstenhaftes Aussehen angenommen haben, was nicht alle, aber zumindest einige Gemeinschaften zwang, nach alternativen Lebensräumen zu suchen. Diese lagen im dünn besiedelten Süden, wo sich die zunehmende Trockenheit weniger verheerend auswirkte. Dass Menschen aus der Sahara in die Savannen Westafrikas vorgedrungen sind, kann man archäologisch beispielsweise anhand der folgenden drei Punkte glaubhaft machen:- 1. Erstmals traten in der besagten Zeit Haustiere (Rinder, Schafe, Ziegen) in der westafrikanischen Savanne auf. Sie müssen aus der Sahara gekommen sein, weil es weder in der Savanne noch weiter südlich wilde Vorformen gab, die sich zur lokalen Domestikation geeignet hätten. 2. Die Keramik, die nun in der westafrikanischen Savanne in großen Mengen auftrat, hat zum Teil nahezu identische und vergleichbar alte Parallelen in der südlichen Sahara. 3. Unter den Steinartefakten bilden sehr sorgfältig gearbeitete Pfeilspitzen

eine in der Sahara weit verbreitete Leitform, die in der Zeit zwischen 2000 v. Chr. und 1000 v. Chr. auch in der westafrikanischen Savanne vereinzelt auftauchen. Jeweils für sich betrachtet, können solche Objekte oder Handlungsweisen auch ohne Menschen auf die Reise gehen, indem sie von Hand zu Hand gereicht oder mündlich als Idee weitergegeben wurden. Aber als Bündel und unter einem ökologisch plausibel erscheinenden Druck ist die Wanderungstheorie glaubhafter.

Die Umweltflüchtlinge, wie man die nach Süden ausweichenden Gruppen nennen könnte, haben dort recht verschieden aussehende Spuren hinterlassen. In manchen Gegenden, so zum Beispiel im Norden des heutigen Burkina Faso, sind in der Zeit nur Jäger und Sammler bekannt. Sie besaßen zwar etwas Keramik, die genannten Pfeilspitzen und ganz am Ende der Phase (um 1000 v. Chr.) auch Kulturpflanzen (Perlhirse), aber vielleicht hatten sie all dies von woanders übernommen und waren selbst gar nicht die Zugewanderten, sondern die Ureinwohner. So könnte man zumindest aus der Mischung alter und neuer Traditionen schließen. Ganz anders spielte sich die Entwicklung an den Rändern Westafrikas ab. Aus Mauretanien zum Beispiel sind sesshafte Gemeinschaften bekannt, die regelrechte Dörfer mit Häusern aus Steinmauern bauten und gleich zu Beginn Perlhirse kultivierten. Ähnlich ist die Entwicklung im Tschadbecken, am östlichen Rand Westafrikas. Auch hier wurden die Menschen – nach einer vermutlich noch recht mobilen Phase als Rindernomaden – sesshaft, errichteten Häuser aus Lehmziegeln oder mit Lehm verputzte Strohütten und begannen ebenfalls mit dem Anbau von Perlhirse. Keramik wurde hier in sehr großen Mengen hergestellt. Zusammen mit Abfall und Hausresten entstanden dadurch Siedlungshügeln – eine Siedlungsform, die mit Unterbrechungen und räumlichen Unterschieden von da an noch sehr lange Zeit weiter bestand. Weitere Beispiele mit ähnlichen Neuerungen im 2. vorchristlichen Jahrtausend sind aus Ghana und dem Niger-Binnendelta in Mali bekannt. Sie deuten alle auf einen ökonomisch-sozialen Umbruch hin, der das erste Stadium der Entstehung der sesshaften bäuerlichen Kulturen Westafrikas bildet.

In menschheitsgeschichtlichen Dimensionen betrachtet, stellt der Beginn der bäuerlichen Kulturen einen großen Fortschritt dar. Erstmals hatte man der Natur nicht nur entnommen, was sie an Nahrung anbot, sondern produzierte selbst, was man an Nahrung brauchte. Die Archäologen sind sich einig, dass dies ein entscheidender Schritt war, mit dem der Grundstein für die ökonomische Entwicklung bis zur Neuzeit gelegt wurde. In Afrika erfolgte der Schritt viel später als in Europa und Asien. Jahrtausende trennen die Entwicklungen. Nach Ansicht mancher Fachleute hat das damit zu tun, dass in Afrika die natürlichen Nahrungsquellen so reichhaltig waren, dass es keinen Grund gab sie anzubauen. Hier war der Garten Eden einfach länger geöffnet. Als er sich im 2. vorchristlichen Jahrtausend allmählich zu schließen begann, hatten andere Regionen der Erde schon mehrere Jahrtausende Vorsprung; einen Vorsprung, den Afrika – so eine der einleuchtenden Erklärungen seiner ökonomisch-technologischen Rückständigkeit – bis heute nicht wieder eingeholt hat. Noch etwas unterscheidet insbesondere Westafrika von Vorderasien und Europa. Fast überall war die bäuerliche Wirtschaft ein erfolgreiches Konzept, denn vom Zeitpunkt ihres Auftretens an blieb sie bestehen und breitete sich in den meisten Fällen rapide aus. Nahrung wurde in solchen Mengen produziert, dass sich Teile der Gemeinschaft anderen Aufgaben zuwenden konnte, was die Bildung von Handwerken forcierte; die Bevölkerung nahm zu und ihre soziale Zusammensetzung wurde komplexer; Dörfer entstanden, und aus den Dörfern wurden Städte. Der Ablauf dieser Entwicklungen dauerte teils mehrere Jahrtausende, aber es scheint fast überall ein relativ kontinuierlicher Prozess mit lediglich kleinen Rückschlägen gewesen zu sein. Anders war es in Westafrika.

Zeit der Krisen

In den Savannen Westafrika, insbesondere in der Sahelzone, gerieten die bäuerlichen Gemeinschaften im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. in eine solche Krise, dass sie ihr traditionelles Wirtschafts-, Siedlungs- und vermutlich auch Sozialsystem ändern mussten. Die Zeiten wurden turbulent. Entwicklungen brachen ab und völlig neue begannen. So etwas anhand archäologischer Quellen zu erkennen, erfordert langjährige Forschungen innerhalb einer überschaubaren Region. Denn ob eine Entwicklung abbricht oder sich verändert, ist nur dann zu erschließen, wenn man sie über lange Zeit und möglichst lückenlos verfolgen kann. In Westafrika sind nur sehr wenige Regionen auf diese Weise untersucht worden. Bei allen, die dazu gehören, überwiegen die Anzeichen für eine Diskontinuität in den kulturellen Entwicklungen. Die Veränderungen lassen sich am ehesten dadurch erklären, dass ein überregionales Ereignis den sesshaften Bauern in der Zeit zwischen 1000 v. Chr. und 500 v. Chr. Probleme bereitet haben muss. Naturwissenschaftliche Studien haben eine Zunahme der Trockenheit ergeben. Etwa 800 v. Chr. ist eine entsprechende Zeitmarke, wobei aber ausgerechnet in diesem Abschnitt die radiometrischen Altersbestimmungen ungenauer sind als in jeder anderen Phase.

Wenn Seen austrocknen und das Wasser knapp wird, dann haben Menschen in einer Zeit gering entwickelter Technologie verschiedene Möglichkeiten, darauf zu reagieren. In den gut untersuchten Regionen Westafrikas, die fast alle in den trockenen Gebieten (Sahel- und Nord-Sudanzone) liegen, sind die folgenden Möglichkeiten archäologisch belegt:

1. Aufgabe der Sesshaftigkeit und Beginn einer mobilen Lebensweise

Die großen Siedlungen enden. Vom Atlantik bis zum Tschadsee kommt es zum Abbruch der Traditionen aus der ersten Phase der sesshaften bäuerlichen Kulturen. An ihre Stelle treten entweder eine völlige Fundleere oder kleine Fundstellen mit wenig Fundmaterial. Beides deutet auf die hohe Mobilität der Menschen hin, die sich nur noch kurze Zeit an einem Ort aufhielten. Wasserknappheit könnte ein solches Verhalten erklären. Irgendwo findet man immer Wasser. Bei Trockenheit reicht es aber nicht für eine große Gemeinschaft und schon gar nicht auf Dauer. Das von Regen- und Trockenzeit dirigierte Wandern kleiner Gruppen, wahrscheinlich zusammen mit dem Vieh, könnte eine Lösung des Problems gewesen sein.

2. Abwanderung in neue Lebensräume

Wenn die mobile Lebensweise nicht ausreicht oder das traditionelle Siedlungsgebiet vielleicht aus Gründen zu knapper Wasservorräte nicht mehr alle beherbergen kann, so stellt die Abwanderung in neue Räume eine Alternative dar. Archäologisch ist dies durch den Beginn der Besiedlung in vormals unbewohnten Regionen belegt. Manche Gegenden, z. B. im Niger-Binnendelta oder am Tschadsee, standen im 2. Jahrtausend v. Chr. noch regelmäßig unter Wasser und kamen als menschlicher Lebensraum nicht in Frage. Durch die Trockenheit im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. veränderte sich die Landschaft. Wasser war insbesondere in der Regenzeit zwar immer noch reichlich vorhanden, aber in bestimmten Gegenden konnte man sich trockenen Fußes dauerhaft aufhalten. Solche attraktiven Lebensräume wurden im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. besiedelt.

3. Entstehung von Großsiedlungen

Eine weitere Lösung bestand in der sozialen Veränderung. In einigen, bislang sehr wenigen belegten Fällen entstanden um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. oder etwas früher Siedlungen mit einer bis dahin nicht gekannten Größe. Hier hatten sich viele Menschen

zusammengetan und Gemeinschaftsleistungen, wie beispielsweise die Anlage eines Grabens und eines Walles um die gesamte Siedlung, vollbracht. Gemeinschaften, die dazu in der Lage waren, hatten eine Organisationsform gefunden, die sie möglicherweise auch jene Probleme lösen ließ, die andere zur Mobilität oder zur Abwanderung zwangen.

Vielleicht war noch eine vierte Möglichkeit im Spiel, nämlich die der technologischen Innovation. Ist es Zufall, dass ausgerechnet in der Zeit der Krisen mit der Herstellung und Verarbeitung eines neuen Werkstoffes, nämlich Eisen, begonnen wird? Die Verhüttung und Verarbeitung von Eisen breiten sich schlagartig über weite Gebiete Nord- und Westafrikas aus. Es war das erste verwendete Metall im subsaharischen Afrika, denn Kupfer und Bronze waren, von regionalen Ausnahmen abgesehen und anders als in Europa, unbekannt. Herkunft und Ausbreitung des Eisens in Afrika sind bis heute noch nicht befriedigend geklärt. In manchen Gegenden treten eisenzeitliche Gemeinschaften, wie jene Eisen besitzende Gruppen in der traditionellen archäologischen Chronologie genannt werden, um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. schlagartig auf. Auch dies ist ein Kennzeichen der kulturhistorischen Turbulenzen jener Zeit. Besonders bekannt ist die eisenzeitliche Nok-Kultur in Nigeria, die neben ihrem plötzlichen Auftreten auch wegen ihrer herausragenden Figuralkunst, die ohne vergleichbare Vorläufer wie aus dem Nichts erscheint, Rätsel aufgibt. Vielleicht hat auch die Geburt solcher Kunst mit der Lösung der Probleme im 1. vorchristlichen Jahrtausend zu tun. Es ist denkbar, dass ihre religiösen Motivationen zugrunde liegen, die in dieser Zeit der Krisen verstärkt zutage traten. Allerdings ist Religion in vorgeschichtlicher Zeit mit archäologischen Methoden nur sehr vage nachvollziehbar und die Beurteilung ihrer gesellschaftlichen Rolle deshalb auch von wissenschaftlicher Seite her mehr eine Glaubensangelegenheit.

Zeit der Stabilität und Expansion

Die Natur hat also den ersten bäuerlichen Kulturen zwar nicht vorgeschrieben, wie sie auf die Trockenheit zu reagieren haben, aber sie hat einen Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen die Menschen zwischen alternativen Strategien auswählen mussten, um zu überleben. Hierbei sind Entwicklungen in Gang gekommen, von denen wir nicht genau wissen, wie sie mit der Umweltkrise im Detail zusammenhängen. Genauso gut ist aber auch denkbar, dass die ersten bäuerlichen Kulturen aus eigenen Gründen und nicht durch Umweltveränderungen an ökonomische oder soziale Grenzen gerieten, die eine Reformierung erforderten. Vielleicht scheiterten sie einfach, weil die Abhängigkeit von einer einzigen Kulturpflanzenart zu riskant war. Krankheiten der Pflanze, Ernteausfall oder Mangelernährung könnten sie in eine wirtschaftliche Sackgasse geführt haben.

Gleich was die Ursache war, sie hat dazu beigetragen, dass Westafrika zu einem innovativen Großraum wurde. Hier spielten sich im 1. vorchristlichen Jahrtausend Prozesse ab, die in Form eines zunehmend stabileren Agrarsystems und der Metalltechnologie nach Süden ausstrahlten und in den nachfolgenden Jahrhunderten den gesamten Subkontinent bis nach Südafrika überrollten.

In Westafrika selbst stellten sich nach und nach wieder stabile Verhältnisse ein. Etwa mit der Zeitenwende beginnend traten überall Metall verarbeitende und besitzende Gemeinschaften auf. Ihre Wirtschaft war völlig von agrarischen Produkten eines erweiterten Spektrums an Kulturpflanzen und der Tierhaltung abhängig. Die Bevölkerung war permanent sesshaft, was in vielen Regionen zur Entstehung von mehreren Meter hohen Siedlungshügeln führte. Das zweite Stadium der Entstehung der sesshaften bäuerlichen Kulturen hatte begonnen. Es dauerte aus Sicht der wirtschaftlichen Verhältnisse bis zur Kolonialzeit und darüber hinaus an.

Lange Zeit war das subsaharische Afrika von Nordafrika durch die Sahara getrennt. Erst im späten 1. Jahrtausend n. Chr. kam es zu engeren Beziehungen durch die expandierende nordafrikanische Wirtschaft und die Ausbreitung der islamischen Religion. Der wichtigste Wirtschaftspartner und die erste Bastion des Islams war Westafrika. Hier existierten bereits in vor-islamischer Zeit überaus dynamische Entwicklungen in der Siedlungsweise und der sozialen Differenzierung. Außerdem sind weit reichende Handelskontakte belegt. Zusammen mit dem nordafrikanischen Einfluss trugen sie vermutlich dazu bei, dass mit geradezu rasanter Geschwindigkeit immer komplexere soziale und politische Strukturen entstanden. Im einzelnen zeigen dies die unterschiedlichen Ausstattungen der Gräber im 1. Jahrtausend n. Chr. und im großen Zusammenhang die Entstehung der mittelalterlichen Reiche Westafrikas, deren letzten Vertretern die europäischen Kolonisatoren begegneten. Von den agraischen Anfängen im 2. Jahrtausend v. Chr. bis zu den ersten Großreichen am Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. sind gerade etwas mehr als 2000 Jahre vergangen. Nur wenige andere Regionen der Erde haben eine vergleichbare Dynamik aufzuweisen.